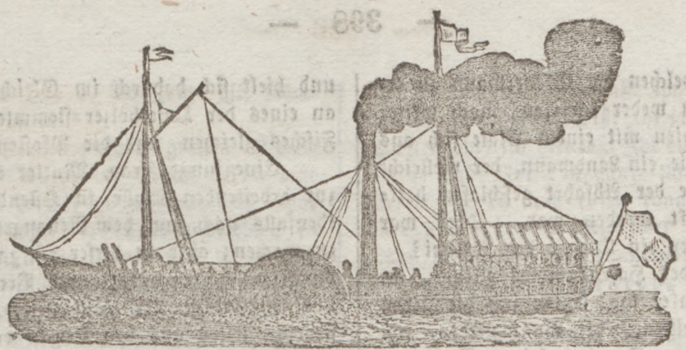
№ 52.

Dienstag, am 1. Mai 1838.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Der Mai.

Dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,
Daß sie jetzo seine Braut, künftig eine Mutter werde!

Logau.

Jesus Christus in Flandern.
Eine Sage.

In einer sehr frühen Zeit der brabantischen Geschichte wurden die geselligen Verbindungen, welche zwischen den Inseln Cadsand und den flandrischen Küsten stattfinden konnten, nur durch ein einziges Boot unterhalten, welches zur Ueberfahrt der Reisenden bestimmt war. Die Hauptstadt der Insel, Middelburg, welche später in den Jahrbüchern des Protestantismus so berühmt geworden ist, zählte damals kaum zwei- bis dreihundert Feuerstätten, und das reiche Ostende war nichts, als ein unbekannter Hafen, mit einem armseligen Flecken an der Seite, in welchem einige Fischer, wenige arme Kaufleute und einige unbestrafte Seeräuber wohnten.

Dennoch hatte der Flecken Ostende, mit seinen zwanzig Häusern und dreihundert, aus gescheiterten Schiffen erbauten Hütten, einen Statthalter, eine Miliz, einen Galgen, einen Bürgermeister, kurz alle Zeichen einer weit vorgeschrittenen Civilisation.

Wer herrschte damals in Brabant, in Flandern, oder Belgien? — darüber schweigt die Sage.

Gestehe ich es, meine Erzählung leidet an dem Unbestimmten, Ungewissen und Wunderbaren, welches die beliebten Erzähler in flamländischen Abendgesellschaften so gern hatten, obgleich es sich eben so wenig mit der Poesie, als mit den Einzelheiten verträg. Diese, von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Heerd zu Heerd, durch Großmutter und Erzähler, hergesagte Chronik, erhielt von jedem Jahrhunderte eine andere Färbung. Wie jene Denkmäler, an welchen, in jedem Jahrhunderte, Baumeister ihre Einfälle verwirklicht haben, deren schwarze, altergraue Massen aber den Dichtern gefallen, bringt sie, die Chronik, die Erklärer, die Wort-, Zahlen- und Thatsachenklauber, zur Verzweiflung. Der Erzähler glaubt daran, wie alle abergläubischen Geister, schwächere und stärkere, daran geglaubt haben.

Unfähig, alle verschiedenen Lesarten in Uebereinstimmung zu bringen, erzähle ich die Sache nach meiner Art, freilich ohne die romantische Naivität, aber mit der alten Keckheit, mit dem fanatischen Anfluge, der Blume der Phantasie, und mit dem versteckten Sinne, den der Verständige leicht findet.

Das Schiffchen also, welches zur Ueberfahrt der Reisenden von der Insel Cadsand nach Ostende diente, wollte eben vom Ufer stoßen. Ehe jedoch die eiserne Kette, welche die Schaluppe an einem steinernen Pfahle festhielt, gelöset wurde, stieß der Schiffsherr mehrmals in das Horn, um die Zögernden herbeizurufen. Diese Fahrt war die letzte, die Nacht nahte mit schnellen Schritten, die letzten Strahlenbündel der untergehenden Sonne ließen nur mit Mühe die Küste Flanderns erkennen und auf der Insel die verspäteten Reisenden unterscheiden, die entweder längs den Erdmauern, welche die Felder einschlossen, oder unter dem hohen Geröhricht der Sümpfe hineilten.

Als die Barke fast voll war, ließ sich der Ruf hören: „Worauf wartet Ihr? Wir wollen eilen?“

In diesem Augenblicke erschien, etwa zehn Schritte

vom Ufer, ein Mann, über welchen der Steuermann zu erschrecken schien. Er hatte ihn weder kommen, noch weiter gehen sehen. Der Fremde schien mit einem Male sich aus der Erde erhoben zu haben, wie ein Landmann, der vielleicht auf der Erde bis zur Stunde der Abfahrt geschlafen hatte und von dem Hornrufe erweckt worden war. Oder war es ein Dieb, ein Zöllner, oder ein Diener der Polizei?

Als er an dem Orte des Hafendammes ankam, an welchem die Schaluppe vor Anker lag, setzten sich die sieben darin sitzenden Personen schnell auf die Bank nieder, um sie allein einzunehmen und dem Fremden keinen Platz unter sich zu lassen. Es trieb sie dazu ein schneller, instinktmäßiger, aristokratischer Gedanke, wie er, in den Herzen aller Reichen, nicht selten ist.

Vier gehörten wirklich dem höchsten Adel Flanderns an. Es war ein junger Ritter, mit zwei schönen Windhunden, der auf seinen langen Haaren ein mit kostbaren Steinen verziertes Barret trug, seine goldenen Sporen klingen ließ, aus Ungeduld oder Langeweile, von Zeit zu Zeit seinen Schnurrbart strich und verächtliche Blicke auf die Uebrigen warf; dann eine junge, stolze, adelige Dame, mit einem Falken auf der Hand, die nur mit ihrer Mutter oder einem Geistlichen, von hohem Range, sprach.

Diese vier Personen machten gewaltigen Lärm und sprachen mit einander, als wären sie allein in der Barke, dennoch befand sich neben ihnen ein dicker Bürger von Brügge, ein wichtiger, angesehener Mann. Er hatte sich in einen großen Mantel gehüllt, und sein bis an die Zähne gewappneter Diener hatte neben ihn in das Fahrzeug zwei Geldsäcke gelegt.

Neben ihnen sah man einen Mann der Wissenschaft, Doktor der Universität Löwen, mit seinem Schreiber und vielen Büchern.

Alle diese reichen Leute, welche sich höchst wahrscheinlich gegenseitig verachteten, waren von dem Vorderraume des Fahrzeuges durch die Ruderbank getrennt.

Als der verspätete Fremde den Fuß in die Barke setzte, warf er einen Blick auf die Gesellschaft im Hinterraume und bat, da er dort keinen Raum für sich sah, vorn um ein Plätzchen.

Hier befanden sich die Armen. — Bei dem Anblicke eines in braunen Camelot gekleideten Mannes, dessen Rock und Beinkleider höchst einfach waren, dessen gestärkter Leinwandhalskragen weder Verzierungen, noch Spitzen hatte, der baarhäuptig ging und auch in der Hand weder einen Hut, noch ein Barret hielt, im Gürtel weder einen Geldbeutel, noch einen Degen trug, hielt man ihn für einen, seiner Würde sicheren Bürgermeister, für einen gutherzigen, sanftmüthigen Bürgermeister, wie es mehre in dem alten Flandern gab, und wie sie uns, durch die einheimischen Maler, so trefflich und treu aufbewahrt worden sind. Die armen Reisenden rückten deßhalb ehrerbietig zusammen. Die im Hinterraume befindlichen Reichen fingen an, leise sich über ihn lustig zu machen.

Ein alter Soldat, welcher dem Fremden seinen Platz auf der Barke überließ, setzte sich auf den Rand der Barke und hielt sich dadurch im Gleichgewichte, daß er die Füße an eines der Querhölzer stemmte, welche den Gräten eines Fisches gleichen und die Pfosten der Böte zusammenhalten.

Eine junge Frau, Mutter eines kleinen Kindes, welche zur arbeitenden Klasse in Ostende zu gehören schien, rückte ebenfalls nach, um dem Neuangekommenen noch mehr Platz zu machen; aber in dieser rückgängigen Bewegung lag weder sklavische Demuth, noch Verachtung, sie war vielmehr nur ein Zeichen der Höflichkeit, welche Arme gegen Höherstehende selten aus den Augen verlieren.

Der Fremde dankte Beiden freundlich und setzte sich zwischen die junge Frau und den alten Soldaten.

Hinter ihm befand sich ein Bauer, mit seinem zehnjährigen Sohne.

Auf dem Schnabel der Barke kauerte, auf einem großen Haufen Tauwerk, mit einem fast leeren Sacke, eine arme, alte, runzelige Frau, in Lumpen, ein Musterbild des Elends und der Sorglosigkeit. Einer der Ruderer, ein alter Matrose, der sie als reich und schön gekannt, hatte sie, aus Barmherzigkeit, oder, wie die Leute damals sagten: aus Liebe gegen Gott, mit in die Barke genommen.

„Danke Dir, Thomas!“ hatte die Alte gesagt, „ich werde meinem Gebete für Dich zwei Pater und zwei Ave hinzusetzen.“

Der Schiffsherr stieß nun noch ein Mal in das Horn, warf einen Blick über die stumme Gegend, lösete die Kette, legte sie in das Boot, trat an das Steuerruder, faßte es an und blieb aufrecht dabei stehen; dann betrachtete er den Himmel und sprach mit starker Stimme zu seinen Ruderern: „Rudert stark und beeilet Euch! das Meer geht mit Bösem schwanger; es fängt an, hohl zu gehen, ich fühle es am Steuerruder und den nahenden Sturm in meinen Wunden.“

Diese, in der Schiffersprache gesprochenen, aber für die an das Wogengeräusch gewöhnten Ohren verständlichen Worte, gaben den Rudern eine schnellere, aber immer gleichmäßigere Bewegung, welche sich von der früheren auf gleiche Weise unterschied, wie der Trab eines Pferdes von dem Galopp. (Forts. folgt.)

Anekdoten-Gallerie.

— Ein Finanzmann stand in bedeutenden Geldgeschäften mit einem jüdischen Bankier. Der Jude war in großer Geldverlegenheit und hatte starke Summen bei dem Finanzier zu fordern. Dieser bestellte den dringenden Mahner von einer Zeit zur andern, ohne zahlen zu können. Als der Bankier, endlich durch die Noth gedrängt, sich etwas zu stark ausdrückte, vergaß der sonst sehr höfliche Große die Regeln des Anstandes so sehr, daß er unmuthig in die Worte ausbrach: „Packe Er sich fort, Er Esel!“ Der Jude erwiederte ganz gelassen: „Ihr Gnaden! in unsern aufgeklärten Zeiten! Er Esel? warum nicht wenigstens: Sie Esel!“

— In Wien ist ein Haus, welches den Namen führt: „Zu den zwölf Aposteln.“ Es starb eine Kammerjungfer in diesem Hause und ward in dem Todtenregister, mit den

Worten aufgeführt: Johanna F...., 28 Jahre alt, Kammerjungfer bei den zwölf Aposteln.«

— In der Gegend von Horgen, einem großen Marktflecken des Kantons Zürich, wurde im August 1815 eine Räuberbande auf eine besondere Art aufgehoben. Sie war so frech gewesen, dem Landvogte des Orts anbefehlen zu lassen, daß er ihr eine ansehnliche Menge von Wein und Weißbrot, an den von ihr bestimmten Ort schicken sollte. Der Landvogt that es, mischte aber in den Wein Opium, welcher die Räuber in einen so tiefen Schlaf brachte, daß ein kleines Kommando sie fangen und in Verhaft bringen konnte.

— Der verstorbene Schauspiel-Direktor Döbbelin zu Berlin erzählte einst in einem Kaféhause, er werde das Stück: Nathan, der Weise, aufführen lassen — »Wer macht den Nathan?« fragte Engel. Döbbelin antwortete, in seinem gewohnten, feierlichen Tone: »den mache ich.« »So!« fragte Engel weiter, »und wer den Weisen?« Die Frage beantwortete Döbbelin nicht.

— »Wo ist das alte Palmyra, das alte Athen, wo das alte Rom? wo sind die berühmtesten Werke menschlicher Kunst noch zu finden?« so schloß ein Gelehrter neulich in einem Journale seinen Aufsatz über alte Kunstwerke, und gleich darunter standen die Worte: »Im Verlage des Magazins für Industrie und Literatur.«

— Als der Marschall von Sachsen einst außerhalb Paris spazieren fuhr, mußte er, bei seiner Zurückkunft, am Thore halten. Der Visitator machte den Wagen auf; sobald er aber den Marschall erblickte, sagte er: »Entschuldigen Ew. Excellenz, Lorbeeren geben keine Accise.«

— Georg III. war überaus pünktlich und forderte dieselbe Eigenschaft auch von Anderen. Unter den nähern Umgebungen des Königs war aber keiner pünktlicher, als der Lord H; denn er ließ nie, auch nur eine Sekunde, auf sich warten. Als er nun eines Tages, wo er um 12 zu dem Könige nach Windsor beschieden war, auf dem Wege zu des Königs Zimmer, durch einen Saal schritt, und die dort befindliche Uhr bereits die zwölfte Stunde zeigte, zerschlug unser Lord, in seiner Wuth, eine halbe Minute zu spät gekommen zu sein, das Glas über der Uhr mit seinem Stocke. Der König unterließ natürlich nicht, ihn daran zu erinnern, daß er sich etwas verspätet habe, was der Lord denn so gut als möglich zu entschuldigen suchte. Als er aber das nächste Mal wieder zur Audienz kam, rief der König dem Eintretenden entgegen: »Ei, Mylord H.! was bewog Sie denn neulich, nach der Uhr zu schlagen?« — »Ew. Maj.,« lautete die Antwort, »die Uhr schlug zuerst.«

— Ein, ganz aus westphälischer Mannschaft organisirtes Cavallerie-Regiment, sollte im Jahre 1811 die Ehre haben, vor Napoleon zu paradiren. Der Commandeur desselben, ebenfalls ein Deutscher, gab sich, am Morgen desselben Tages, alle ersinnliche Mühe, den Leuten das vive l'empereur einzuprägen, womit sie den Kaiser empfangen sollten, allein es war nicht möglich herauszubringen. — Nun suchte er es ihnen auf plattwestphälisch deutlich zu machen, und sagte: »Sprecht einmal aus Olt Wief, (Alt Weib) und nun laßt das Olt weg und sagt Wief. — Ferner kennt Ihr ja auch eine Thran-Lampe, hier laßt ihr den Thran weg und sprecht blos Lampe. Ferner wißt Ihr ja auch, was ein Pipenröhr (Pfeifenrohr) ist, hier laßt Ihr die Pipen weg und sagt Röhr; und so habt Ihr das ganze Wort: vive l'empereur! — Werdet Ihr es auch rufen können?« Ja! — erscholl es aus Aller Munde! — Als aber der Kaiser ankam, rief das ganze Regiment, mit donnernder Stimme: »Olt Wief, Thran-Lampe, Pipenröhr!« zum größten Aerger des Commandeurs.

— Ein Schriftsteller, der sich auf seine literarischen Kenntnisse viel einbildete, kam zu Herrn Nasch, mit dem Manuscripte einer Komödie, um sie ihm vorzulesen und sagte: »Sie wissen, Herr Nasch, daß wenn Moliere ein Stück geschrieben hatte, er es einer alten Frauensperson vorlas, die bei ihm diente. Er meinte, daß die Stellen, welche der alten Frau Gelächter erregten, dieselbe Wirkung später bei den Zuschauern hervorbringen würden. Daher will ich Ihnen mein Schauspiel vorlesen, nicht zweifelnd, daß, was ihren Beifall hat, allen Lesern gefallen werde.« — Nasch antwortete: »Ich danke Ihnen, Mylord, für Ihr Kompliment. Aber so lange Ew. Herrlichkeit nicht Moliere sind, werden Sie mir erlauben, nicht Ihr altes Weib zu sein!«

— Einst ließ Nasch den anwesenden Herren in Morgan's Kaféhause zu Bath eine Subscriptionsliste vorlegen, für einen armen, plötzlich krank gewordenen Musikus. Es hatte einen guten Erfolg, nur nicht bei Einem, der sich durchaus zu nichts bequemte. Da nun dieser Herr nach Hause gehen wollte, rief ihm Nasch ganz laut nach: »Ich wünsche, daß Sie wohlbehalten nach Hause kommen mögen; sollten Sie aber Geld vermissen, so bedenken Sie, daß Sie Ihre Geldbörse hier nicht geöffnet haben!« — Dies verursachte ein lautes Gelächter und dem Herrn eine Schaamröthe; er kam indessen mit lachender Miene wieder zurück, schalt zwar Nasch einen Zudringlichen, gab ihm jedoch fünf Guineen.

— Die Jagdlust Wilhelms des Eroberers ging so weit, daß er von einer Fläche Landes, die dreißig Meilen im Umkreise hatte, alle Menschen verjagen ließ, um einen Forst anzulegen. Wer ihm einen Hasen tödtete, verlor die Augen! — Dagegen behauptete Friedrich der Große: der Fleischer sei ihm lieber, als der Jäger; denn jener tödte aus Nothwendigkeit, dieser aus Lust.

— Malherbe speiste eines Tages mit dem Bischofe von Rouen, der sehr schlecht predigte. — Kaum hatten sie abgespeist, als der Dichter einschlief, aber von dem Prälaten aufgeweckt wurde, um mit ihm in die Kirche zu gehen und ihn predigen zu hören. »Bitte, entschuldigen Sie mir,« erwiederte Malherbe, »ich kann hier eben so gut schlafen.«

— Einen sehr dummen Advokaten nannte ein Witzling immer den Advokaten Noth. — »Warum heißen Sie ihn denn so?« fragte einst Jemand. »Noth kennt kein Gebot!« war die Antwort.

— Ein buckliger Handwerksbursche wurde beim Thore gefragt, wo er herkomme? »Gerade von Leipzig,« war die Antwort. »Ei,« entgegnete der Unterofficier, »da ist Er unterwegs ziemlich ausgewachsen.«

Reise um die Welt.

*** Unter den industriellen Unternehmungen der letzten Tage erregt keine grösseres Aufsehen, als die des Herrn Cockerill, der in Stolberg, bei Aachen, im Begriff ist, ein Etablissement zu begründen, wie in dieser Ausdehnung Deutschland kein ähnliches aufzuweisen hat. Nur Seraing, dem es nachgebildet ward, kann ihm die Waage halten. Wie Seraing wird es ebenfalls sich hauptsächlich mit dem Maschinenbau und mit Schienenlieferung beschäftigen und ebenso zugleich sein Eisen sich selbst zubereiten, seine Kohlen selbst liefern. Das Etablissement beruht auf Actien, zu einem Kapital von 3 Mill. Thalern, und ist schon so weit gedeckt, als man es für die ersten bedeutenden Anlagen braucht. Die ganze Einrichtung wird einen Flächenraum von achtzig Morgen Land einnehmen; es läßt sich daraus ermessen, welche Ausdehnung die Arbeiten erhalten werden.

*** In Paris hat sich eine Weingesellschaft, unter dem Namen: Societé œnophile, gebildet, welche bereits für 300,000 Fr. Actien abgesetzt hat und fortwährend in gutem Gedeihen ist. Ihr Zweck geht dahin, den Käufern reine und unverfälschte Weine, sowohl französische, als fremde, zu einem mäßigen Preise zu liefern. Jeder Actionär kann im Laufe des Jahres für so viel Wein aus den Magazinen der Gesellschaft entnehmen, als der Werth seiner Actien beträgt, und ist nur gehalten, am Ende des Jahres, wo auch die Interessen und die Dividende vertheilt werden, den Betrag des bezogenen Weines zu entrichten. Schon fangen eine Menge Weinbergbesitzer an, sich der Gesellschaft anzuschließen, und man versorgt sich dort mit Weinen, zu einem ohne Vergleich geringern Preise, als bei den gewöhnlichen Weinhändlern. Der Absatz soll bereits sehr bedeutend sein. Kann die Gesellschaft ihren Zweck, stets reine Weine zu erhalten, durchführen, so wird sie mit der Zeit bedeutend dazu beitragen, den gesunkenen Weinhandel Frankreichs zu heben.

*** Ein Paar Handschuhe und ein begossenes Kleid brachten im Jahre 1713 den Frieden zu Utrecht zu Wege, der Frankreich von seinem furchtbarsten Gegner befreite. Eine Spitzenhaube mit breiter Streife droht im Jahre 1838 einen blutigen Krieg zwischen Frankreich und Sardinien zu entzünden. Die Sache verhält sich folgendermaßen: Am sardinischen Hofe darf nur die Königin jenen Kopfputz von Spitzen tragen, die man Bärte nennt. Die Gemahlin des russischen Gesandten wagte es gleichwohl, am Hofe mit einem solchen „Spitzenbart" (man lese nicht etwa Spitzbart) zu erscheinen. Darüber entstand großer Skandal; der Ceremonienmeister fiel in Ohnmacht, der französische Gesandte aber machte Witze darüber und stieß die schreckliche Drohung gegen Sardinien aus: seiner Frau ebenfalls einen Bart machen zu lassen! —

*** Der Posten einer Hofwäscherin der Königin Victoria scheint nicht so übel zu sein, da blos für das Waschen des Tischzeugs jährlich 33,000 Gulden bezahlt, wenigstens berechnet werden. Auch das Gewürz findet guten Absatz bei Hofe, oder wird in ausgezeichnet theurer Qualität verbraucht, da es jährlich 50,000 Gulden kostet. An Glas und Porzellan wird für 14000 Gulden zerbrochen (jährlich neu angeschafft); von Kupfergeschirr für 9000 Gulden. Bier wird für 30,000 Gulden getrunken, Wein für 50,000, Liqueur für 19,000, Milch für 16,000 Gulden. Vieles mag hierbei lediglich auf dem Papiere consumirt werden. Man weiß, daß, nach der Rechnung des Handschuhfabrikanten, Ludwig XIV. täglich 14 Paar Handschuhe gebrauchte, und in der Wirklichkeit doch ein Paar oft 14 Tage lang trug.

*** Das Maschinenwesen der zwei größten Theater Londons: Convent-Garden und Drury-Lane ist staunenerregend. Es giebt Vorrichtungen, wodurch einzelne Personen und ganze Gruppen sich mit der größten Schnelligkeit in die Luft erheben, wodurch, mittelst der Bewegung eines einzigen Rades, eine Wüste oder Waldgegend blitzschnell in ein blühendes Eden verwandelt, wodurch die Beleuchtung von Mond und Sonne, vorzüglich der Wiederschein im Wasser, auf's Täuschendste nachgeahmt wird. — Ein Meisterwerk ist, in der Vision of the sun, eine Sonne, deren Strahlen sich von dem Mittelpunkte ausdehnen, eine zweite Sonne zeigen, in deren Glanze Genien und Kinder sichtbar werden, welche auf einem goldenen Throne von der Höhe des Hintergrundes der Bühne auf den Vordergrund niederschweben und sich dann in den Mittelpunkt der Sonne zurückbewegen, worauf die hundertstrahlige Sonne sich wieder schließt. Unter den Bühnen dieser zwei großen Theater sind die Vorrichtungen dergestalt, daß die Scene ganz von unten hinauf verwandelt werden kann. Unter den vielen Kunststücken, welche die Mechanik hier hervorbringt, verdient auch dies besonders erwähnt zu werden, daß ein Mann sich der Länge nach auf den Boden wirft und im Nu verschwindet, so daß es scheint, als ob der Boden ihn mit der Schnelle des Blitzes verschlungen habe.

*** Eine amerikanische Zeitschrift enthält zu Anfange des neuen Jahres folgende Anrede an die Leser: Wir bringen unsern Gönnern den gewöhnlichen Glückswunsch zum neuen Jahre und wünschen Ihnen gutes Feuer, ohne rauchende Kamine; Schlittenfahrten, ohne Umwerfen; warme Kleider, ohne leere Taschen; viel Wein und ein gutes Gedächtniß, das sie immer an die alte Wahrheit erinnere: schnelles Zahlen erhält gute Freunde.

*** In den sogenannten Dschungles in Ostindien erreicht das Gras oft eine Höhe von siebenzehn Fuß, und die Stengel werden anderthalb Zoll im Durchmesser stark.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot
№ 52.
am 1. Mai 1838.



Provinzial-Korrespondenz.

Neufahrwasser, im April 1833.

Sie wollen keine Reflexionen in den Correspondenzen, aber doch, daß ich auf Alles reflectiren soll, was hier um mich herum vorgeht, also zur Sache. Der Winter ist wohl dahin, denn gestern (den 28.) hatten wir um die Nachmittagszeit 24 Grad Wärme, aber um die Abendzeit wieder 3° Kälte und heute früh Schnee. Ja, wie von Pillau gekommene Schiffer versichern, steht das Eis auf dem frischen Haff noch fest. Hier jedoch ist reges Leben, und mehr als 40 Schiffe sind bereits von England, Bremen, Holland rc. hier einpassirt, dagegen einige 20, die zum Theil schon im Herbste zugeladen hatten, auspassirt, unter diesen eines, das nach Rio de Janeiro bestimmt ist. Glück auf die Reise! — Unsere arbeitende Volksklasse bekommt nun also neuen Muth, denn jetzt giebt es wieder täglich Arbeit voll auf, und, weil die Tanzhäuser mit dem Oeffnen der Schleuse ebenfalls ihre Thüre öffnen, so lockt die von allen Seiten ertönende Tanzmusik die Matrosen aus ihren Schiffsräumen heraus, und in Massen in die Tempel der Terpsichore und des Bachus, um sich des wiedergewonnenen Lebens nach Möglichkeit zu erfreuen. Da wirkt denn kein Mäßigkeits- und Enthaltsamkeits-Verein und selbst die demselben in andern Landen geschworen, glauben keine Verpflichtung zu haben, hier den heimischen Verbindlichkeiten obzuliegen. — — Zwei Unglückliche hat man seit meinem letzten Berichte wieder in das städtische Lazareth gebracht, die beide aus der obern Tagelage auf die Schiffsdecke herunter fielen, und von denen der eine sich Arme und Beine brach. —— Unser genialer Schleuseninspector Blank hat bereits wieder eine neue Maschine erfunden, die, nach dem, was man davon hört, Gewaltiges leisten soll. Alles, was durch Wasser, Feuer und Luft Außerordentliches zu bewirken ist, das bewirkt diese, in Hinsicht ihrer großen Wirkung doch nur kleine Maschine, die übrigens noch ein elegantes Stubenmöbel sein kann. Wenn sie erst erwärmt ist, wozu nur ein Cubikfuß Holz gehört, so liefert sie in wenigen Minuten tausend Quart heißes Wasser, wobei sie zugleich das Zimmer heizt, Gebratenes und Gesottenes anfertigt und mehre andre Dienste verrichten kann. Nächstens kann ich Ihnen vielleicht mehr davon schreiben. — — Endlich kann ich Ihnen auch von einem Instrumental-Concerte bei uns erzählen, das unter der Leitung eines jungen Musikers, Herrn Kühnel, durchweg gelungen genannt werden kann. Vorzüglich erndteten Variationen für Flöte und Clarinette, elegant vorgetragen von dem Concertgeber, so wie Variationen für die Violine, vorgetragen von Herrn Pechmann, ungetheilten Beifall; so wie auch eine Concert-Ouverture von Straufs und ein Potpourri von Lanner allgemeines Wohlgefallen erregten. Man sollte denken, das Seltene würde viele Theilnehmer angezogen haben, aber so ist man hier in unserm lieben Neufahrwasser, erst frägt man: wo wird das Concert gegeben? dann: werden auch Damen da sein? Wer hat unterschrieben? und endlich: nun wir wollen doch das nächste Mal abwarten! Und so war es denn auch gestern, und also der Besuch der Mühe durchaus nicht entsprechend, die der Concertgeber besonders und die Mitwirkenden im Allgemeinen sich gaben, um uns recht Schönes hören zu lassen.

Philotas.

Kajütenfracht.

— Vorigen Freitag wurde vom Singverein, zum Besten der durch Wassersnoth Beschädigten, Haydns Schöpfung im Junkerhofe aufgeführt. Der wohlthätige Zweck wurde herrlich erfüllt, denn der Saal war gedrängt voll. Haydns großartiges Oratorium, worin das Licht durch die Tonmassen glänzt, das Chaos sich scheidet, Flor und Wald belebt werden, die Größe des Schöpfers in jubelnden Hymnen gefeiert wird, die Chöre der Engel ihre Sphärenlieder singen, und am Ende, der ersten Liebe, die auf Erden blühte und alles Sprossende und Wachsende ringsum belebte, ein süßes Lied gesungen wird, ein Lied, voll Anmuth und Lieblichkeit, Glück und Freude, denn die Liebe kannte damals noch keinen Schmerz; — die erhabene Tondichtung, in welcher diese großartigen und zarten Elemente lieblich und innig verschmolzen sind, ist unter den Oratorien das, was Mozart's Don Juan unter den Opern. Beide hört man an und für sich schon gern, und je öfter man sie hört, desto mehr einzelne Schönheiten entdeckt man. Ueber die Aufführung glaube ich mich aller kritischen Beleuchtung enthalten zu müssen, da ein Dilettanten-Concert mir nicht vor das Forum der öffentlichen Kritik zu gehören scheint.

— Im Danziger Regierungs-Bezirke hat im Jahre 1837 in 55 Ortschaften die Güter-Gemeinheits-Aufhebung stattgefunden, wobei 851 Grundbesitzer mit einer Bodenfläche von 76,542 Morgen aus der Gütergemeinschaft geschieden und 3547 Morgen von verschiedenen Grundgerechtigkeiten befreit sind. Es sind dabei 12 neue Etablissements entstanden, und an 17 Schulämter ist eine Fläche von 102 Morgen Acker überwiesen worden.

— Nachrichten aus Berlin zufolge, ist unserm, seiner seltenen Biederkeit wegen, von der Bürgerschaft hochverehrten und von Seiten der höhern Behörden sehr geschätzten Oberbürgermeister, Herrn Geheimrath von Weickhmann, die Auszeichnung zu Theil geworden, im engern Familienkreise, an der königlichen Tafel in Potsdam zu speisen. — Auch soll Se. Königl. Hoheit der Kronprinz, welchen unser Oberbürgermeister, als er Ihm seine Aufwartung machen wollte, nicht zu Hause traf, den Tag darauf den Besuch persönlich erwiedert haben. Eine seltene Auszeichnung! die aber dem edlen Charakter unseres Kronprinzen ganz entspricht, da derselbe ein Mäcen aller Ehrenmänner, ein freundlicher Beschützer aller Guten und Gebildeten ist.

— Das unbedachte Creditgeben ist in der neuesten Zeit, namentlich von den Kleinhändlern und Gewerbsleuten, fast bis zum Unfuge gesteigert worden. Jede Köchin, jeder Herumtreiber, Säufer und schlechter Schuldenmacher, erhält, auf die unglaublichste Weise, Wohnung, Kleider, Essen, Trinken geborgt, ja nicht selten sogar baares Geld. Daher sehen wir die liederlichsten Frauenzimmer, die müßigsten Herumtreiber, in schönern Kleidern, als die wirthliche Bürgersfrau, den fleißigen Gewerbsmann. Von dem erhaltenen Credit leben viele Tausende, machen viele Tausende Staat, und nicht selten sehen die geputzten Schuldnerinnen, die schwelgenden Schuldner, mit Hohn und Verachtung herab auf die Creditoren; auf die, welche ihren Worten leicht glaubten und sich bethören ließen. — Nun haben die Kleinhändler und Gewerbsleute gewöhnlich die Rede im Munde: ja, wenn man nicht creditiren kann, hat man auch keine Kunden, und uns wird vom Großhändler, vom Kaufmanne, auch creditirt, deßhalb müssen wir wieder Credit geben u. dgl. Dies ist eine ganz irrige Idee und falsche Annahme. Allerdings creditiren die Großhändler dem Kleinhändler, allein in der Regel nur so lange, als sie sehen, daß ihr Vertrauen gerechtfertigt erscheint. Sobald sie ihr Geld verlangen, muß der Kleinhändler oder Gewerbsmann Rath schaffen; entgegengesetzten Falls würde sein Ruf, seine Arbeit, sein Familienglück verloren sein. Es ist also zwischen dem kaufmännischen Credit und dem blinden Vertrauen, das nichtsvermögenden, faulen, oder leichtsinnigen Schuldenmachern gegeben wird, ein großer Unterschied. — Eine andere gewöhnliche Redensart der Kleinhändler und Gewerbsleute, die leichtsinnig beim Creditgeben verfahren, ist die: o, wenn Der, oder Der, nicht bezahlt, werde ich kurzen Prozeß machen, ich gehe sogleich und verklage sie ꝛc. Dieser Drohung kommen die meisten Creditgeber nach, aber zu ihrem Schaden. Denn ein altdeutsches Sprichwort sagt: wo Nichts ist, hat selbst der Kaiser das Recht verloren. Wenn der Gewerbsmann oder Kleinhändler klagt, hat er oft Vorschüsse zu geben; jedenfalls aber als Extrahent die Kosten auszulegen. Will er sicher gehen, so wählt er sich einen Justiz-Commissarius, den er noch extra, außer den Gerichtsgebühren, bezahlen muß. Die leichtsinnige Köchin, der Herumtreiber, Faulenzer und Betrüger, wird sich aber wenig daraus machen, ob eine Klage eingereicht worden ist, oder nicht. Alle diese Leute sind sich ihres Nichts bewußt und können daher nichts verlieren. In der Regel werden sie gar nicht einmal zum Termine kommen und dadurch dem Kläger eine Wohlthat — die einzige, die sie ihm zukommen lassen können — erweisen, weil er beim kürzesten Verfahren die wenigsten Kosten auszulegen hat. Sind die Schuldner aus gedachten Ständen contumacirt, so leiten die Extrahenten — die Kläger — in der Regel, zum bestimmten Tage die Execution ein und — machen sich noch mehr Kosten. Denn der Executor kann eine Execution nur vollstrecken, wenn er Etwas findet. Dergleichen liederliche und leichtsinnige Menschen, die blos daran denken, Schulden zu machen, aber nicht Schulden zu bezahlen, haben aber Nichts und somit ist die Execution in den meisten Fällen fruchtlos; oder die werthlosen gepfändeten Gegenstände ergeben beim Verkauf in via auctionis nicht die Executions- und Auctionskosten, vielweniger ein Object für den Kläger. Auf diese Weise gehen jährlich im Ganzen ungeheure Summen verloren. In der Regel geht der Gewerbsmann oder Kleinhändler nicht nüchtern zum Termine: er frühstückt erst ordentlich und trinkt sich Courage. Hat er sich beim Termine mit dem schlechten Schuldner, der ihn vielleicht noch grob behandelte und verhöhnte, tüchtig geärgert, so muß er am Schlusse den Aerger vertrinken und geht wieder in die Schenke, um sich hier ordentlich auszusprechen. Dabei geht der Tag verloren, und die Ausgaben für die Getränke dazu. Rechnet man diese vielen Tausende von Tagen und diese Tausende von Zechen zusammen, so dürfte eine große Summe herauskommen, welche die leichtsinnig Credit gebenden Kleinhändler und Gewerbsleute, außer dem Hauptobjecte, noch verlieren. Es ist daher alle Mal mit Gewißheit anzunehmen, daß die übermäßig Vertrauenvollen, bei den schlechten Schuldnern, nicht allein Waaren, sondern Geld und Zeit dazu einbüßen.

— Eine junge Dame hatte zwei Liebhaber auf ein Mal. Denjenigen beschloß die junge Schöne zu nehmen, der ihr zuerst ein standesmäßiges Auskommen würde bieten können. Die Verehrer kannten sich. Jeder glaubte aber dem Andern den Rang abgelaufen zu haben, und Jeden versicherte die mehrfach Geliebte, Er sei der wirklich Begünstigte. Da beide Liebhaber nicht am Orte waren, wurde eine starke Correspondenz geführt. Die junge Schöne bespöttelte in ihren Briefen stets den A., wenn sie an B. schrieb, und umgekehrt. Nachdem auf diese Weise Jeder seines Glücks gewiß zu sein glaubte, mußte sie ein fatales Ungefähr aus ihren süßen Träumen rütteln und der jungen Dame lang verstecktes Spiel aufdecken. Es war nämlich der Schönen Geburtstag gewesen. Jeder der Liebhaber hatte sein Geschenk gesandt und die besten Wünsche für sich und die Schöne beigefügt. Jedem mußte die dankbare Schöne neue Liebesversicherungen machen. Sie hatte zwei, fast gleichlautende Briefchen geschrieben und in der Erwartung: Jedem zu gefallen, hatte sie bei A. den B., und bei B. den A. lächerlich gemacht und sich glücklich gepriesen, ihn abgewiesen zu haben. Die Ausdrücke waren weder gewählt, noch ohne Beleidigung. Wie es gewöhnlich die Verliebten mit

den verstohlenen Correspondenzen thun, so machte es auch unsere Schöne: sie brach die Briefchen nachläßig zusammen, siegelte sie mit dem Fingerhute und steckte sie in ihren Mantel, um während der Dämmerung nach dem Ober-Post-Amte zu gehen und dort die Briefchen unbemerkt in den Briefkasten zu stecken. Entweder war es in der Manteltasche schon geschehen, oder es geschah während des Einsteckens in den Kastenspalt: kurz, es hatte sich das kleine Briefchen an B. in den größern Brief an A. dergestalt hineingeschoben, daß man äußerlich an dem größern Briefe von dem zufällig eingeschobenen kleinern nichts bemerken konnte. Auf diese Weise erhielt Herr A. beide Briefe zugleich. Dies frappirte ihn, und Neugier und Eifersucht machten, daß er beide Briefe las und auf diese Weise sein großes Lob mit eigenen Augen sah. Er konnte sich nicht enthalten, den Zufall zum Witz zu machen, seinen Brief in den des B. zu legen und nun beide Briefe an B. zu schicken. Daß B. zu dieser Correspondenz ein eben nicht freundlicheres Gesicht machte, wie A. zuerst gemacht, läßt sich denken. Die junge Schöne erhielt nun zwei Briefe, die sie ganz in die Wolken versetzten, denn einer suchte den andern an Malice zu überbieten, und die an Liebhabern überreiche Dame war nun auf ein Mal aller Liebe beraubt. Sie hatte vergessen, daß Spekulation und Falschheit in der Liebe sich immer selbst bestrafen.

— „Ach Gott, schon wieder ein Vierteljahr um, schon wieder Miethe zahlen, und noch keinen Groschen dazu! Das Quartal ist vorüber, und wir haben nicht so viel eingenommen, als Abgaben und tägliches Leben erforderten! Ueber die abscheulichen Zeitschriften, die immerfort gegen das Trinken und vom Säufer- und Zitterwahnsinn schreiben, — nein, es ist nicht mehr auszuhalten, man muß ja bankerott werden, wenn man sich auch noch so sehr dreht und wendet.“ So sprach der Schenkwirth *** und er hatte Recht. Denn es fängt an, mit den Schenkwirthen bergab zu gehen. Warum? Bevor die wohlthätige Beschränkung der Schenkwirthschaften eintrat, glaubte Jeder, der ein gelegenes Haus, einen Garten, oder ein Gärtchen, oder sonst ein Grundstück besaß, wo sich eine Schenk- oder Cafewirthschaft anbringen ließ, er könne nichts Besseres thun, als eine solche Wirthschaft anlegen. Da sehr Viele so dachten, entstanden so viele dergleichen Anlagen, daß sie für die Bevölkerung des Ortes zu viel wurden, als sie sämmtlich zum Betrieb kamen. Nun glaubte aber jeder Besitzer einer solchen Anlage, die höchste Miethe vom Miether fordern zu können. Viele verschuldete Besitzer waren nothgedrungen, die möglich höchste Miethe zu nehmen. Weil ein geschäftsloses Leben, mit täglich andern Fremden, die allerlei Neuigkeiten mitbringen, für Viele anziehend war, fanden sich, trotz der hohen Miethen, noch Leute genug, welche die Contracte eingingen, wohl gar andere Miether überboten, um nur an diese oder jene für besonders gelegen gehaltene Stelle zu kommen. Anfänglich, als die Sache etwas Neues war, mochte manche Wirthschaft wohl auch gut rentiren, und manche Caffe- und Schenkwirthe, die besonderes Glück, oder besondere Geschicklichkeit hatten, viele Gäste zu fesseln, sind wohlhabend, ja sogar auch reich geworden. Da der Glücksstern aber niemals so groß war, daß er auf Alle zugleich fallen konnte, so sind die Meisten leer ausgegangen, und auf einen Reichen kann man immer zwanzig Arme rechnen. Gegenwärtig ist es dahin gekommen, daß Schenkwirthschaft zur Klippe für den Wohlstand vieler sonst achtbarer und fleißiger Professionisten geworden ist. Die Besitzer der Tabagien haben längst eingesehen, daß sie besser thun, die Gelegenheit zu verpachten, als selbst zu bewirthschaften. Hat nun ein Gewerbsmann vielleicht durch zehn- und mehrjährigen Fleiß sich Etwas gespart, so glaubt er ein angenehmeres Leben als Schenkwirth führen zu können, denn nach seiner Meinung hat dieser weiter nichts zu thun, als Geld einzunehmen, etwas zum Rechten zu sehen und Neuigkeiten von den vielen Gästen anzuhören. Dieses scheinbar gemächliche und angenehme Leben findet der Gewerbsmann, der bei schönem Wetter stets Caffegärten oder Schenkstätten besucht, jedes Mal, wenn er gegenwärtig ist und meint daher, daß es immer so sei; bedenkt aber nicht, daß bei schlechtem Wetter, wenn er nicht in den Garten gehen mag, auch Niemand Anders hingeht und der Schenkwirth die schrecklichste Langeweile und verdrießlichste Leere im Beutel hat. Von den besten Hoffnungen beseelt, pachtet der Gewerbsmann eine Schenkgelegenheit, bestreitet von seinem Ersparten die eleganteste Einrichtung, Abgaben und Miethe voraus und ist also ein allseitig willkommener Mann. Anfänglich, wo er die Sache noch nicht versteht und mehr giebt, als er von Rechtswegen geben kann, fehlt's ihm nicht an Gästen, besonders nicht an solchen, die ihren Namen gern angeschrieben sehen. Nach und nach kommt der neue Schenkwirth immer mehr zu Geschäftsverstande und die Gäste verlieren sich dann immer mehr. Nun geht das Klagen los: es ist kein Leben mehr in der Welt! denn früher, da war es anders und besser, da ging Alles aus, heute hält sich Alles zu Hause u. dgl. Zuletzt soll die Lage der gepachteten Wirthschaft nichts taugen. Es wird daher eine andere gesucht, für deren Betrieb die ökonomischen Kräfte des bereits geschwächten Cafe- oder Schenkwirths nicht mehr hinreichen. Kann er sich dort bis zum Ablauf des Pacht-Contracts noch halten, so ist's für ihn ein Glück, denn dann hat er allenfalls noch so viel Credit, daß er eine ordinaire Kneipe zu miethen bekommt. Ist aber sein Schenkwirthschaftsleben mit der zweiten Station schon zu Ende, so sitzt er und klagt die Welt und die Menschen an und weiß sich keinen Rath. Das Arbeiten hat er verlernt; die Kunden haben sich zu andern Meistern gezogen; sein Credit ist verloren, kurz er ist zum bedauernswerthesten Menschen geworden, und wenn er nicht Strick, Pistol oder Wasser wählen will, bleibt ihm nur eins übrig: er beschwert den Magistrat mit Bitten, um einen Lampenanzünder-, Nachtwächter- oder Armendienerposten; zählt seine Verdienste um die Stadt auf, giebt an, wie er unverschuldet in Armuth gerathen, und was dergleichen Redensarten mehr sind. Andere sehen diesen traurigen Kreislauf ihres früheren Gewerbscollegen, lassen sich aber dadurch nicht abhalten,

ihrem Unglück ebenfalls entgegenzugehen und raisonniren wohl noch auf die Behörden, die ihnen Schwierigkeiten machen und sie von dem Wege zum Unglücke zurückzuhalten suchen: Jeder glaubt, er werde es besser machen, als die Andern, und darum wird es überhaupt immer schlechter, und die Verhältnisse der Schenk- und Cafewirthe werden immer bedrängter. Wer diese Schilderung übertrieben findet, der frage aufrichtige Schenkwirthe, ob es nicht buchstäblich so ist, wie oben angegeben. Wer aber hofft, daß es besser werde, d. h. daß die Leute schlechter und zuletzt werden sollen Alles vertrinken und in Saus und Braus leben der irrt und kennt die Zeit und ihren Kreislauf nicht. Mit den Inhabern öffentlicher Schenkgelegenheiten muß es immer schlechter gehen. Es soll gar nicht daran gedacht werden, was von Staatswegen weiter geschehen dürfte, um die Moralität, die Grundlage alles Völkerglücks, noch mehr zu heben; sondern es sollen aus dem Leben gegriffene Bemerkungen die Wahrheit dieser Behauptung darthun. — Diejenigen, welche seit einer Reihe von Jahren der Genußsucht fröhnten, haben ihr Vermögen vergeudet und können in die Schenkstätten nichts als ein Schuldenregister bringen. Solche Gäste werden zum Ruin für die Wirthe und sehen sich daher in der Regel bald fortgewiesen. Endlich darf auch nicht unerwähnt bleiben, wie Viele, die aus einer übergroßen Liebe zur Geselligkeit, täglich die Schenk- und Cafehäuser besuchten und dort mehr ausgaben, als ihre häuslichen Verhältnisse gestatteten, nach längerem Besuche, zu der Ueberzeugung gekommen sind: ein solches Leben könne nicht fortgesetzt werden, ohne Ruf, Arbeit und Ehre zu verlieren. Diese, von einer bessern Ueberzeugung Geleiteten, ziehen sich zurück, leben mäßig und anständig mit ihrer Familie im Hause, sparen das, was sie früher unnöthig ausgaben und lassen den Schenk- und Cafewirthen Stuben, Säle und Gärten leer. Dieses wird aber unfehlbar progressiv fortgehen und daher das Verhältniß der Cafe- und Schenkwirthe immer schwieriger werden.

— Heute feiert eine sich neu bildende Ressource, welche ihr Sommerlokal in einem Garten in der Sandgrube aufschlägt, ihr Stiftungsfest. Sie nennt sich: „Humanitas.“ Schon früher bestanden hier zwei Mal Ressourcen unter diesem Namen, gingen aber bald wieder ein. Diese neueste soll jedoch für immer fortdauern.

Druckfehler.

Schaluppe Nro. 51., Seite 394., Spalte 2., Zeile 33. von unten, l. sein, statt seien, und ebendaselbst Zeile 2 von unten: angenehmes, statt angenehmen.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Sincerus. (Dr. J. Lasker.)

Schiffsliste der Danziger Rheede.

Den 27. April angekommen.

J. W. Bleckert. Emilie. Stettin. Brig. 92 NLst. Swinemünde. Ball. Ordr.

Gesegelt:

N. N. Legger. Gezelina. Amsterdamm. Getreide.

Den 28. April gesegelt.

C. J. Kieltner. Copernicus. Gloucester. Holz. — B. G. Kuiper. Jantine. Rölsina. Amsterd. Getreide. — W. Gencke, Ferdinand. Amsterd. Getreide.

Nach der Rheede.

G. Lemke. Borussia.

Den 29. April angekommen.

M. F. Radmann, g. Hoffnung. Stettin. Brig. 146 L. Swinemünde. Ball. Ordre. — A. Schauer. Oberpräsid. Sack. Swinem. 158 L. Swinem. Ball. Or. — J. C. Kasten. Elisa. Greifswald. Brig. 120 L. Swinem. Ball. Or. — H. P. de B. Sap. Hendrika. Wildervangk. Smak. 43 L. Amsterd. alt Eisen. — H. H. Mellema. j. Tjalling. Schirmonikoog. Smak. 43 L. Muiden. Ball. Or. — G. O. Sap. Margrethe Everanda. Wildervangk. Smak. 43 L. Muiden. Ball. Ordr.

Verlag von Fr. Sam. Gerhard. — Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.